

Christian Nimtz 2007 Universität Hamburg	published: <i>Christian Nimtz: Kripke vs Kripke. in: Adolf Rami/Heinrich Wansing (Hgg.): Referenz und Realität. Paderborn: mentis 2007, 99–121</i>
---	--

Kripke vs Kripke Eine bescheidene Verteidigung der Kennzeichnungstheorie

*Christian Nimtz
cnimtz@uni-bielefeld.de*

Worauf beruht Bezug¹? Warum bezeichnen Namen und Kennzeichnungen die Objekte, die sie bezeichnen? Und warum treffen Prädikate auf die Gegenstände zu, auf die sie zutreffen? Der unter dem unglücklichen Namen ‚Kennzeichnungstheorie‘² bekannte Entwurf gibt eine naheliegende Antwort auf diese sprachphilosophische Grundfrage: Bezug beruht letzten Endes auf von Sprechern mit Ausdrücken assoziierten Überzeugungen. Unser Prädikat ‚ist rund‘ trifft auf Riesenräder und Tontauben zu, weil diese Gegenstände die von uns mit ‚ist rund‘ assoziierten Überzeugungen erfüllen. Aus den gleichen Gründen bezeichnet ‚der kleinste Planet im Sonnensystem‘ den Planeten Pluto.

Für Ausdrücke wie z.B. ‚Treibsand‘, ‚gefährlich‘, ‚der jüngste Bruder des schnellsten Läufers‘, ‚rund‘ und ‚ich‘ ist dies wohl weitgehend akzeptiert. In der Folge von Kripkes *Naming and Necessity* betrachten viele Philosophen das kennzeichnungstheoretische Modell jedoch als für Na-

¹ Die Rede von ‚Bezug‘ verstehe ich mit Davidson so: „We may take reference to be a relation between proper names and what they name, between complex singular terms and what they denote, predicates and the entities they are true of“ (1977, 216). Bezug ist damit dasjenige, was Bezeichner und Prädikate zu den Wahrheitsbedingungen von Sätzen beisteuern.

² Streng genommen spielen Kennzeichnungen keine entscheidende Rolle in der Theorie. Diese Einsicht ist nicht neu. Schon in Kripkes Zusammenfassung der Theorie, vgl. Kripke 1980, 71, ist von ‚Kennzeichnungen‘ nicht die Rede. Vgl. Fußnote 7.

men und Artausdrücke hoffnungslos verfehlt.³ Über den Bezug unserer Namen und Artausdrücke entscheiden kausal-historische Beziehungen zu bestimmten Objekten⁴ und nicht die von uns mit den Ausdrücken assoziierten Überzeugungen – so lautet die populäre Ansicht. Ich halte diese für verfehlt. Nun kann ich dies hier nicht in voller Allgemeinheit zeigen. Stattdessen werde ich bescheidener einmal einen genauen Blick auf *Naming and Necessity* werfen und dafür argumentieren, dass Kripkes Ansichten gar nicht so weit von den Grundideen der Kennzeichnungstheorie entfernt sind. Auf der einen Seite kann ein Kennzeichnungstheoretiker nämlich Kripkes Konzeption starrer Bezeichnung problemlos akzeptieren. Auf der anderen Seite verlässt sich Kripke selbst auf Überlegungen, die seinem mit der Kennzeichnungstheorie unvereinbaren Ansichten klar zuwiderlaufen.

Ich werde in vier Schritten vorgehen. Zunächst werde ich die Kennzeichnungstheorie genauer ausbuchstabieren (§1). Danach will ich Kripkes Grundideen entwickeln und herausarbeiten, worin ihm Kennzeichnungstheoretiker folgen können und welche von Kripkes Thesen ihrer Grundidee widerspricht (§2). In einem dritten Schritt werde ich dafür argumentieren, dass sich in Kripkes eigenem Entwurf Theorieelemente finden, die die kennzeichnungstheoretischen Grundideen entweder explizit voraussetzen oder in Anspruch nehmen (§§3–4). In einem vierten Schritt werde ich kurz skizzieren, wie sich eine um Kripkes Einsichten angereicherte Kennzeichnungstheorie darstellt (§5).

Zuvor sollte ich festhalten, was ich nicht behaupten bzw. tun will. Ich will erstens nicht behaupten, Kripke habe in *Naming and Necessity* eine Kennzeichnungstheorie vertreten. Der Text zeigt eindeutig das Gegenteil (79/93f)⁵. Zweitens werde ich, im Gegensatz zu Soames (2002, 2005, 2005b, 2006), weder Propositionen noch Überzeugungszuschreibungen eine zentrale Stellung in der Diskussion einräumen. Damit entspreche ich Kripkes Vorbehalten, der zum Thema ‚Propositionen‘ anmerkt “no firm doctrine regarding the point should be read into my words”(21). Dazu trage ich so dem Umstand Rechnung, dass Überzeugungszuschreibungen eine verwickelte Angelegenheit sind (Segal 2000, 81, Chalmers 2006). Ohne durchdachte Hintergrundtheorie sind Zuschreibungen von Über-

³ Ich meine mit ‚Namen‘ und ‚Artausdrücken‘ stets Eigennamen bzw. Ausdrücke für natürliche Arten.

⁴ Ich verwende ‚Objekt‘ durchgängig neutral. Einzeldinge, Pluralitäten, Substanzen, Mengen, Arten oder Eigenschaften gelten mir als Objekte.

⁵ Verweise dieser Art beziehen sich stets auf *Naming and Necessity*.

zeugungen meines Erachtens als Prüfstein für Bezugstheorien ungeeignet. Unsere theoretisch ungefilterten, spontanen Meinungen darüber, welche Überzeugung man jemandem zuschreiben darf, taugen hierzu jedenfalls nicht.

1. Die Grundideen der Kennzeichnungstheorie

Bezug beruht letzten Endes auf den von Sprechern mit Ausdrücken assoziierten Überzeugungen. Dies ist die Grundidee der Kennzeichnungstheorie. Wenn wir einen Korpus von Überzeugungen als eine *Idee* bezeichnen, dann lässt sich dies wie folgt fassen (Jackson 1998, 114, 1998b, 2004, 2005, Schroeter/Bigelow 2006, §3, Nelson 2002):

- (1) Der Ausdruck $\lceil t \rceil$ im Munde des Sprechers S im Kontext c bezieht sich auf x gdw x die von S mit $\lceil t \rceil$ assoziierte Idee erfüllt.

Hier ist einiges anzumerken. Erstens gehören nicht alle von einem Sprecher mit einem Ausdruck verbundenen Überzeugungen zu seiner mit dem Ausdruck assoziierten⁶ Idee. Die mit einem Ausdruck assoziierte Idee fasst allein die Überzeugungen des Sprechers über die für den Bezug des Ausdrucks relevanten Eigenschaften zusammen. Ich werde im §5 auf die delikate Frage zurückkommen, wie sich genauer sagen lässt, welche Sprecherüberzeugungen in dessen Ideen Eingang finden.

Zweitens leiten unsere Ideen die Anwendung unserer Ausdrücke. Wenn ich mit einem Prädikat $\lceil f \rceil$ die Idee F assoziiere, dann bin ich genau dann bereit, $\lceil f \rceil$ auf a anzuwenden, wenn ich glaube, dass a die Idee F erfüllt. Ein Gegenstand a erfüllt jedoch genau dann eine Idee, wenn er die Eigenschaften hat, die der Idee zufolge als für den Bezug des betreffenden Ausdrucks relevant sind. Daher kann Jackson die kennzeichnungstheoretische Grundidee knapp so zusammenfassen: “the references of words (...) go by known associated properties”(2004, 265).

Drittens können die mit Ausdrücken assoziierten Ideen sowohl explizit als auch implizit sein. Meine mit ‚Großmutter‘ assoziierte Idee ist explizit. Ich kann auf Nachfrage erklären, dass mein Ausdruck ‚Großmut-

⁶ Ich verwende ‚assoziieren‘ als *terminus technicus* für die mentale Verknüpfung von Ausdrücken mit Eigenschaften, Überzeugungen und Kennzeichnungen. Er ist nicht im Sinne von ‚spontan in den Sinn kommen lassen‘ zu verstehen.

ter' auf weibliche Elternteile von Elternteilen zutrifft. Bei impliziten Ideen können wir nicht umgehend mit einer Antwort aufwarten. Durch Reflexion darüber, wie ich den Ausdruck $\lceil t \rceil$ in tatsächlichen und möglichen Situationen zu verwenden bereit bin, kann ich aber herausfinden, welches meine mit $\lceil t \rceil$ assoziierte Idee ist. Auch darauf komme ich im §5 zurück.

Viertens ist die Kennzeichnungstheorie der Sache nach nicht darauf festgelegt, dass Sprecher die mit ihren Ausdrücken assoziierten Ideen sprachlich ausdrücken können. Da dies jedoch eine in vielen Fällen plausible Idealisierung ist und Kripke in seiner Präsentation davon Gebrauch macht, nehme ich der Einfachheit halber an:⁷ Wenn ein Sprecher mit einem Ausdruck $\lceil t \rceil$ die Idee F assoziiert, dann verfügt er auch über ein Prädikat $\lceil f \rceil$ oder eine Kennzeichnung $\lceil \text{der/die/das-}f \rceil$ – kurz: $\lceil \text{d-}f \rceil$ –, das bzw. die diese Idee ausdrückt. Der Einfachheit halber werde ich auch in diesem Fall sagen, der Sprecher assoziiere das Prädikat bzw. die Kennzeichnung mit dem Ausdruck.

Die Kennzeichnungstheorie führt Bezug auf die von Sprechern mit Ausdrücken assoziierten Überzeugungen zurück. Das eine wichtige epistemische Konsequenz. Es folgt, dass Sprecher den Bezug ihrer Ausdrücke kennen. Wenn ich mit dem Prädikat $\lceil f \rceil$ die Idee F assoziiere, dann weiß ich folgendes: $\lceil f \rceil$ trifft auf die Dinge zu, die F sind (wenn $\lceil f \rceil$ überhaupt auf etwas zutrifft). Da ich dies ohne Rekurs auf empirische Umstände rechtfertigen kann, folgt (34f, vgl. Häggqvist/Wikforss 2006, 2, Boghossian/Peacocke 2000, 1–6):

(2) Sprecher kennen den Bezug ihrer Ausdrücke *a priori*.

Unter der oben zugestandenen Idealisierung, der zufolge Sprecher ihre mit Ausdrücken assoziierten Ideen sprachlich ausdrücken können, ergibt sich, dass bestimmte Sätze für Sprecher *a priori* sind. Wenn z.B. ‚die Farbe unseres Himmels‘ meine Kennzeichnung der von mir mit ‚ist blau‘ assoziierten Idee ist, dann ist folgender Satz für mich *a priori*: ‚Etwas x ist blau *gdw* x die Farbe unseres Himmels hat‘. Das muss mir keineswegs

⁷ Kripke beginnt die Diskussion mit einer Betrachtung des Verhältnisses von Namen und Kennzeichnungen – also von *Ausdrücken* (26ff). In der präzisen Fassung der Kennzeichnungstheorie ist aber anstatt von ‚descriptions‘ von ‚cluster[s] of properties‘ (71) die Rede. Ganz ähnlich wechselt Searle 1958 zwischen ‚descriptions‘ und ‚characteristics‘ hin und her.

offenkundig bewusst sein. Wenn meine mit dem Ausdruck assoziierte Idee implizit ist, dann muss ich über meine Verwendung von ‚ist blau‘ in tatsächlichen und möglichen Situation reflektieren, um meine implizite *a priori* Kenntnis des Bezugs von ‚ist blau‘ explizit zu machen

2. Kripke über Namen und Artausdrücke

Ein Kennzeichnungstheoretiker hat zwei Optionen (32/55–57). Er kann entweder behaupten, die mit einem Namen oder Artausdruck assoziierte Kennzeichnung gebe dessen *Bedeutung* an. Oder er kann sich auf den Standpunkt stellen, die mit einem Namen oder Artausdruck assoziierte Kennzeichnung diene lediglich dazu dessen *Bezugsobjekt festzulegen* – ‚to fix the referent‘ (57). Kripkes hält beide Ideen für falsch (5/59). Sein Gedankengang kann so verstanden werden, dass er erst die eine und dann die zweite These zurückweist um dann in einem dritten Schritt seine kausal-historische Alternativtheorie zu präsentieren.

Kripkes Ausgangspunkt ist seine Beobachtung, dass der Bezug von Namen und Artausdrücke über mögliche Welten⁸ hinweg nicht variiert (6–9/48f/115–127). Ein Name bezeichnet in jeder möglichen Welt *w* dasselbe Objekt (so dieses in *w* existiert). ‚Aristoteles‘ bezeichnet weltübergreifend ein- und dieselbe Person, und ‚Mount Blanc‘ bezeichnet in allen Welten denselben Berg. Ebenso trifft ein Artausdruck in jeder möglichen Welt auf dieselben Objekte zu (so diese in *w* existieren). ‚Wasser‘ trifft in jeder Welt auf Portionen von H₂O zu, und ‚Gold‘ bezeichnet weltübergreifend Proben aus AU₇₉.⁹ Mit anderen Worten gilt:

- (3) Namen und Artausdrücke sind (*de jure*¹⁰) *starre Bezeichner*.

⁸ Ich verwende wie Kripke (18) den Ausdruck ‚mögliche Welt‘ für metaphysisch mögliche kontrafaktische Alternativen zur fix gehaltenen aktuellen Welt.

⁹ Starrheit von Prädikaten ist eine komplizierte Angelegenheit, vgl. Salmon 2005. Ich verwende eine Generalisierung des Kriteriums für Bezeichner: Ein Prädikat $\langle f \rangle$ ist starr *gdw* gilt: wenn $\langle f \rangle$ in einer möglichen Welt auf *x* zutrifft, dann trifft $\langle f \rangle$ in jeder Welt *w* auf *x* zu (so *x* in *w* existiert.)

¹⁰ Kripke unterscheidet *de facto* starren Bezeichner wie ‚die kleinste Primzahl‘ von *de jure* starren Bezeichnern wie ‚Aristoteles‘. Bei letzteren ist das Bezugsobjekt „stipulated to be a single object“ (21, Fn. 21, vgl. Salmon 1982, §3.1). Alle meine Aussagen über starre Bezeichnung betreffen allein *de jure* starre Bezeichner.

Kripkes These der starren Bezeichnung ist die Grundlage seines modalen Arguments (57f, Salmon 1982, §2.1). Dieses Argument wendet sich gegen die These, Namen und Artausdrücke seien zu mit ihnen assoziierten Kennzeichnungen synonym. Demnach müssten beispielsweise ‚Aristoteles‘ und ‚der Lehrer Alexanders des Großen‘ sowie ‚Gold‘ und ‚das gelbliche, weiche etc. Metall‘ dieselbe Bedeutung haben. Damit wären „Aristoteles ist der Lehrer Alexanders“ und „Gold ist gelblich, weich etc.“ notwendige Wahrheiten. „Aristoteles hätte auch nicht Lehrer Alexanders sein können“ ist jedoch ebenso offenkundig wahr wie „Gold hätte auch hart, blau etc. sein können“. Hier verbirgt sich ein genereller Punkt. Namen und Artausdrücke und die mit ihnen assoziierten Ideen fallen modal auseinander. Für jeden Namen oder Artausdruck $\lceil t \rceil$ und die mit ihm assoziierte Idee F gibt es immer eine mögliche Welt, in der t eben *nicht* F ist. Folglich ist $\lceil t \rceil$ nicht zur Kennzeichnung $\lceil d-f \rceil$ synonym.

Das Argument hat eine bekannte Schwachstelle. Kripke unterstellt, dass Sprecher mit Namen und Artausdrücken allein nicht-starre Kennzeichnungen assoziieren. Sobald wir starre Kennzeichnungen wie ‚der *tatsächliche* Lehrer Alexanders‘ oder ‚das gelbliche, weiche etc. Metall *mit dem wir hier bekannt sind*‘ zulassen, fallen Namen und Artausdrücke und die mit ihnen assoziierten Ideen nicht mehr modal auseinander – immerhin hat Aristoteles, so er tatsächlich Lehrer Alexanders ist, in jeder möglichen Welt die Eigenschaft, in der tatsächlichen Welt Lehrer Alexanders zu sein (Jackson 1998b, 212f,).

Kripke selbst empfiehlt dem Kennzeichnungstheoretiker eine Variante dieser Lösung als Ausweg. Der Theoretiker solle seine Theorie nicht ‚as an account of meaning‘(5) verstehen, sondern sie allein als eine Theorie der Bezugsfestlegung betrachten:

So suppose we say, ‘Aristotle is the greatest man who studied with Plato’. If we used that as a definition, the name ‘Aristotle’ is to mean ‘the greatest man who studied with Plato’. (...) If, on the other hand, we merely use the description to fix the referent then that man will be the referent of ‘Aristotle’ in all possible worlds. The only use of the description will have been to pick out to which man we mean to refer.(57)

In einer als Theorie der Bezugsfestlegung aufgefassten Kennzeichnungstheorie dient die mit ‚Aristoteles‘ assoziierte Kennzeichnung also nicht dazu, in jeder Welt w ein Bezugsobjekt für diesen Namen zu identifizieren. Die Kennzeichnung greift vielmehr in der aktualen Welt ein Objekt heraus, das der Name dann in allen möglichen Welten bezeichnet.

Dieser Vorschlag harmoniert mit Kripkes Erklärung starrer Bezeichnung. Warum bezeichnen ‚Aristoteles‘, ‚Tiger‘ oder ‚ein Meter‘ starr?

Kurz gesagt, weil ihr Bezug in möglichen Welten durch Objekte in der aktuellen Welt fixiert ist. Kripkes Meter-Beispiel macht dies besonders deutlich (54–57). Wir haben, so sei angenommen, den Bezug des Ausdrucks ‚ein Meter‘ anhand der Länge eines bestimmten Stabes S zum Zeitpunkt t_0 festgelegt. Die Länge von S variiert in Abhängigkeit von den Gegebenheiten von Welt zu Welt. Trotzdem ist ‚ein Meter‘ ein starrer Bezeichner. Ob der Ausdruck in einer Welt w auf ein Objekt o zutrifft entscheidet sich nämlich *nicht* daran, ob o in w die gleiche Länge hat wie S zu t_0 in der Welt w . Dies entscheidet sich daran, ob o in w diejenige Länge hat ‚which is *in fact* the length of S at t_0 ‘ (56, meine Hervorhebung) – d.h. ob o in w längengleich ist zu S zu t_0 *in unserer aktuellen Welt*. Der Ausdruck ‚ein Meter‘ ist also deswegen ein starrer Bezeichner, weil sein Zutreffen für jede Welt durch eine ganz bestimmte ‚cross-world relation‘ (Putnam 1975, 232) zu ein- und demselben Objekt in einer ganz bestimmten Welt, nämlich zu S zu t_0 in unserer Welt, bestimmt ist. Ich werde Objekte die eine solche Rolle spielen wie der Stab S zu t_0 *Musterobjekte* nennen.

Für Namen und Artausdrücke gilt Analoges (41/57/131/136). Allerdings spielen hier andere Beziehungen und Musterobjekte eine Rolle. ‚Aristoteles‘ bezeichnet x in der Welt w *gdw* x identisch ist zu einer bestimmten Person in der aktuellen Welt, und ‚Gold‘ trifft in einer Welt w auf etwas x zu *gdw* x von derselben natürlichen Art ist wie eine bestimmte Stoffprobe in der aktuellen Welt. Wenn wir einmal die jeweils relevante trans-Welt-Ähnlichkeitsbeziehung als ‚ R -Identität‘ bezeichnen, liest sich das so:

- (4) Ein Name oder Artausdruck $\ulcorner t \urcorner$ im Munde des Sprechers S im Kontext c bezieht sich in Welt w auf x *gdw* x R -identisch ist zum relevanten Musterobjekt für $\ulcorner t \urcorner$ in der aktuellen Welt.

Die relevante Ähnlichkeit zum Musterobjekt in der aktuellen Welt entscheidet über Bezug in allen möglichen Welten – das ist Kripke zufolge die Grundlage von (*de jure*) starrer Bezeichnung. (Für Eigennamen ist das Musterobjekt nichts anderes als das Bezugsobjekt selbst.)

Der Kennzeichnungstheoretiker wird dies einräumen. Er muss sich lediglich auf den von Kripke vorgeschlagenen Standpunkt stellen, die mit einem Namen oder Artausdruck assoziierte Kennzeichnung bestimme dessen Musterobjekt in der aktuellen Welt. Damit besagt die Kennzeichnungstheorie:

- (5) Ein Name oder Artausdruck $\ulcorner t \urcorner$ im Munde des Sprechers S im Kontext c bezieht sich in der Welt w auf x gdw (A) S die Kennzeichnung $\ulcorner d-f \urcorner$ mit $\ulcorner t \urcorner$ assoziiert und (B) y dasjenige Objekt ist, das tatsächlich $\ulcorner d-f \urcorner$ erfüllt und (C) x R -identisch ist zu y .

Ganz im Sinne von (1) macht (5) den Bezug eines Ausdrucks von den Überzeugungen des Sprechers abhängig. Diese bestimmen den Bezug des Ausdruck allerdings nicht direkt. Vielmehr legen sie ihn indirekt fest, indem sie für ihn ein Musterobjekt herausgreifen. So bezeichnet z.B. ‚Gold‘ in meinem Munde starr AU_{79} weil ich (A) mit ‚Gold‘ die Kennzeichnung ‚das gelbliche, weiche etc. Metall meiner Bekanntschaft‘ assoziiere und (B) eine bestimmte Portion AU_{79} in der aktuellen Welt dasjenige ist, was tatsächlich diese Kennzeichnung erfüllt und (C) in jeder Welt nur das AU_{79} dort dasselbe Metall ist wie diese Portion AU_{79} in der tatsächlichen Welt. Analoges gilt für ‚Hesperus‘ und meine Kennzeichnung ‚der abends da sichtbare Himmelskörper‘. Ganz im Sinne von (2) folgt trotzdem, dass ich den Bezug dieser Ausdrücke *a priori* kenne. So weiß ich *a priori*, dass dasjenige, was tatsächlich die Kennzeichnung ‚das gelbe, weiche etc. Metall‘ erfüllt (wenn es soetwas gibt) Gold ist. Und ich weiß *a priori* dass derjenige Himmelskörper, der tatsächlich abends da sichtbar ist (wenn es einen gibt) Hesperus ist.

Kripke zentrale Einwände gegen die Kennzeichnungstheorie als Theorie der Bezugsfestlegung sind epistemischer Natur (Salmon 1982, §§2.2–2.3, Hughes 2004, 12–19). (5) zufolge beruht der Bezug eines Namen oder Artausdrucks $\ulcorner t \urcorner$ im Munde eines Sprechers S auf den von S mit $\ulcorner t \urcorner$ verknüpften Idee. Sprecherüberzeugungen und Bezug fallen jedoch, so argumentiert Kripke, systematisch auseinander (80–91). Auf der einen Seite sind die Überzeugungen von Sprechern oftmals gar nicht spezifisch genug, um den Bezug ihrer Namen festzulegen (81f). Wenn man beispielsweise typische Sprecher fragt, wer Richard Feynman sei, sagen sie bestenfalls so etwas wie „well he’s a phycisist or something“(81). Trotzdem sind wir uns darin einig, dass ‚Richard Feynman‘ in ihrem Mund Richard Feynman bezeichnet. Auf der anderen Seite sind selbst die mit einem Ausdruck assoziierten spezifischen Überzeugungen oftmals gar nicht für dessen Bezug entscheidend (83–85). So ist z.B. ‚der Entdecker der Unvollständigkeit der Arithmetik‘ Kripke zufolge eine plausible Zusammenfassung der von uns mit ‚Gödel‘ assoziierten Idee. Wie Kripke mit dem folgenden hypothetischen Fall zeigen will, greift diese aber gar nicht das Bezugsobjekt von ‚Gödel‘ heraus:

Imagine the following blatantly fictional situation. Suppose that Gödel was not in fact the author of this theorem. A man named ‘Schmidt’ whose body was found in Vienna under mysterious circumstances many years ago actually did the work in question. His friend Gödel somehow got hold of the manuscript and it was thereafter attributed to Gödel.(84)

Auch wenn alles dies tatsächlich wahr sein sollte, beziehen wir uns mit ‚Gödel‘ auf Gödel, und nicht auf Schmidt – so unser intuitives Urteil. Gemäß (5) müssten wir jedoch für den Fall, dass Schmidt und nicht Gödel tatsächlich der Autor des Beweises ist, Schmidt als Bezugsobjekt von ‚Gödel‘ anerkennen. Unter der Annahme dass wir uns in der beschriebenen Situation befinden, identifiziert unsere mit ‚Gödel‘ assoziierte Idee folglich gar nicht das Bezugsobjekt von ‚Gödel‘.

Den Einwänden kann eine Kennzeichnungstheorie Rechnung tragen (Jackson 1998b, Chalmers 2002, §§7–9). Erstens sind die von uns mit Namen und Artausdrücken verknüpften Ideen weitaus komplexer als Kripke unterstellt. Zu unserer mit ‚Richard Feynman‘ oder ‚Gold‘ assoziierten Idee können kausale („Gold ist die ... Substanz mit der wir *bekannt* sind“), ego- bzw. communozentrische („Gold ist die ... Substanz mit der *wir* bekannt sind“), objektbezogene („Richard Feynman ist *diese* (☞) ... Person“) oder informational-historische Überzeugungen („Richard Feynman ist der informationale Ursprung dieses Vorkommnisses: Richard Feynman“) gehören (Lewis 1994, §1, 1997, Jackson 1998, ch.2). Dass Sprecher im Feynman-Fall nur ‚das ist doch dieser Physiker‘ explizit mit dem Namen verbinden, schließt nicht aus, dass ihre Verwendung des Namens von einer solchen komplexen impliziten Idee geleitet wird.

Zweitens dürfen wir Putnams ‘division of linguistic labor’(1975, 227f) nicht ignorieren (Jackson 2004, 270–273, Chalmers & Jackson 2001, 327f, Chalmers 2002, 170–173). Weniger gut informierte Sprecher oder ‚Laien‘ verweisen implizit auf die Überzeugungen wohlinformierter Sprecher oder ‚Experten‘. Sorgsam explizit gemacht haben Laien Ideen wie z.B. „Wasser ist die ... Substanz und hat dazu die Eigenschaften, die Experten Wasser zuschreiben“, oder „Richard Feynman ist diejenige Person, den die Sprecher von denen ich den Namen übernommen habe als ‚Richard Feynman‘ bezeichnen“. Anders als Kripke meint ist die Kennzeichnungstheorie keineswegs auf private Bezugsfestlegung im Hinterzimmer (91/94) zugeschnitten, sondern trägt der Bedeutsamkeit der ‚membership in a community‘(91/95) Rechnung.

Drittens schließen wir in Gedankenexperimenten wie dem Gödel-Fall von unseren intuitiven Urteilen über den Bezug von Ausdrücken auf deren tatsächlichen Bezug. Unsere Urteile über den Bezug eines Ausdrucks $\lceil t \rceil$ unter hypothetischen Bedingungen werden jedoch von unseren Über-

zeugungen über die für dessen Bezug relevanten Eigenschaften geleitet. Gödel-Fälle können also gar nicht zeigen, dass der Bezug eines Ausdrucks $\lceil t \rceil$ und unsere mit $\lceil t \rceil$ assoziierten Ideen auseinander fallen. Sie können lediglich zeigen, dass die darin enthaltenen Überzeugungen andere sind als zunächst gedacht. Darauf werde ich im §5 zurückkommen.

Kripke selbst zieht eine andere Schlussfolgerung. Bezug, so Kripke, beruht zumeist gar nicht auf assoziierten Ideen. Stattdessen gilt:

[F]or most speakers, unless they are the ones who initially give an object its name, the referent of the name is determined by a ‘causal’ chain of communication rather than a description.(59, Fn 22)

Kripke zufolge resultiert Bezug aus einem Zwei-Stufen-Prozess. Zunächst legen Sprecher in einer sogenannten ‚Taufe‘ für einen Name ein Bezugsobjekt fest (96f). Wie diese Sprecher, die ich die *Produzenten* des Ausdrucks nenne, in dieser Situation dessen Bezugsobjekt festmachen, ist unwesentlich. Wichtig ist allein, dass sie ein solches herausgreifen. Der so mit einem Bezug versehene Name wird dann von Sprecher zu Sprecher weiter gegeben. Für eine erfolgreiche Weitergabe des Namens ist keinerlei Erklärung seines Bezugs – oder auch nur seines Gebrauchs – vonnöten. Erforderlich ist lediglich, dass der übernehmende Sprecher den Ausdruck mit der ansonsten unspezifischen Absicht aufnimmt, diesen mit demselben Bezug wie der Sprecher zu verwenden, von dem er ihn übernimmt. Ich werde einen Sprecher, der auf diese Weise einen Ausdruck übernimmt, einen *Konsumenten* des Ausdrucks nennen.

Analoges gilt für Artausdrücken. Auch ein Artausdruck wird in einem ‚baptism‘(135) eingeführt, wobei für ihn ein Musterobjekt bestimmt wird – ein ‚original sample‘(137) im Fall eines Masseterms wie ‚Wasser‘ bzw. ‚paradigmatic instances‘(122) im Fall eines Individualnomens wie ‚Tiger‘. Artgleichheit zum Musterobjekt legt dann den Bezug des Ausdrucks in allen Welten fest. Artausdrücke werden schließlich auf dieselbe Weise wie Namen weiter gegeben:

[T]he species-name [‘gold’] may be passed from link to link, exactly as in the case of proper names, so that many who have seen little or no gold can still use the term. Their reference is determined by a causal (historical) chain, not by use of any items.(139)

Zu einem Namen oder Artausdruck gehört also eine Kommunikationskette, die zwei bestimmende Eigenschaften hat. Sie ist erstens *historisch*,

denn sie führt zu Produzenten in einer Taufsituation zurück. Sie ist zweitens *kausal*, denn in ihr wird lediglich ein Wort vermittelt und keine Idee transportiert.¹¹ Kripkes Theorie lässt sich damit so zusammenfassen:

- (6) Ein Name oder Artausdruck $\ulcorner t \urcorner$ im Munde des Sprechers *S* im Kontext *c* bezieht sich auf *x* in der Welt *w* gdw **(A)** *S*s Gebrauch von $\ulcorner t \urcorner$ in *c* zur kausal-historischen Kommunikationskette *K* gehört und **(B)** *K* zu Produzenten zurückführt, die *y* als Musterobjekt für $\ulcorner t \urcorner$ bestimmt haben und **(C)** *x* *R*-identisch ist zu *y*.

So bezeichnet z.B. ‚Hesperus‘ in meinem Munde starr die Venus, weil (A) ‚Hesperus‘ in meinem Munde zu einer Kommunikationskette gehört die (B) zu Produzenten zurückführt, die einen Himmelskörper als Bezugsobjekt für den Namen bestimmt haben und (C) dieser Himmelskörper kein andere ist als die Venus.

Die Kennzeichnungstheorie führt Bezug im Munde von Experten und Laien gleichermaßen auf deren jeweils eigene Überzeugungen zurück. Die kausal-historische Theorie koppelt dagegen Bezug von Sprecherüberzeugungen ab – so es sich bei den Sprechern um Konsumenten handelt. Der Bezug eines Namens oder Artausdrucks im Munde eines Konsumenten ist ausschließlich historisch bestimmt: ein Name oder Artausdruck im Munde eines Konsumenten *S* bezeichnet das durch die relevanten Produzenten festgesetzte Objekt. Dies gilt ganz unabhängig davon, was *S* glaubt und meint. Der Konsument Kurt mag detaillierte Überzeugungen mit ‚Gold‘ verbinden und sogar in seiner Gemeinschaft als Experte anerkannt sein. Für den Bezug von ‚Gold‘ in seinem Mund ist das unerheblich. Welche Substanz der Ausdruck ‚Gold‘ in Kurts ‚story‘(157) bezeichnet

must be determined as in the case of proper names; by the historical connection of the story with a certain substance. When the connection is traced, it may well turn out that the substance was gold, ‚fools‘ gold‘, or something else.(157)

¹¹ Kripke behauptet nicht, die ursprüngliche Bezugsfestlegung eines Namens müsse durch kausalen Kontakt mit einem Objekt erfolgen. Seine Theorie ist in dem Sinne kausal, dass die Weitergabe eines Namens nicht epistemisch, sondern gleichsam per kausalem Kontakt mit dem Wort erfolgt. Kausal sind ‚chains of communication‘(59, Fn 22), nicht ‚[ways] to fix the reference‘(55)

Für Konsumenten ist (2) also falsch. Konsumenten haben keine *a priori* Kenntnis von den Bezugsobjekten ihrer Namen und Artausdrücke.

Für Produzenten gilt das nicht. Wenn Karl als Produzent das Bezugsobjekt für den Namens $\ulcorner n \urcorner$ auf eine bestimmte Weise festlegt, dann weiß Karl *a priori*, dass $\ulcorner n \urcorner$ das auf diese Weise festgelegte Objekt bezeichnet (so es existiert). Wenn Karl das Bezugsobjekt von ‚Aristoteles‘ mittels einer komplexen disjunktiven Kennzeichnung identifiziert, dann weiß er *a priori*: Aristoteles ist „the man who did one of these things“(63).¹² Wenn er den Bezug von ‚Hesperus‘ eines Abends ostensiv durch ‚der Himmelskörper da (☾)‘ bestimmt, hat das analoge Konsequenzen:

If I have determined that Hesperus is the thing that I saw in the evening over there, then I will know, just from making that determination of the referent, that if there is any Hesperus at all, it's the thing I saw in the evening.(78)

Artausdrücke funktionieren entsprechend. Auch hier erzeugt die ursprüngliche Bezugsfestlegung *a priori* Wissen für die beteiligten Produzenten:

The initial ‘definition’ might be: ‘Gold is the substance instantiated by the items over there, or at any rate, by almost all of them’. (...) The definition does (...) express an *a priori* truth, in the same sense as (...) ‘1 meter = length of S’: it *fixes a reference*.(135)

Produzenten sind also epistemisch in einer ganz anderen Situation als Konsumenten. Sie haben *a priori* Kenntnis von den Bezugsobjekten der von ihnen produzierten Namen und Artausdrücke. Das heißt nicht, wie Kripke nicht müde wird zu betonen (135), dass Produzenten über die essentiellen Eigenschaften der Bezugsobjekt von Namen und Artausdrücken informiert sind. Da Produzenten diese Objekte üblicher Weise anhand deren akzidentiellen Eigenschaften identifizieren, benötigen auch sie empirische Untersuchungen, um z.B. herauszufinden, dass Hesperus notwendig Phosphorus und Wasser notwendig H_2O ist (75f/135).

Die angenommene Asymmetrie zwischen Produzenten und Konsumenten erlaubt Kripke, die Feynman- und Gödel-Fälle auf einfache Weise zu erklären. Bezüglich der meisten Namen und Artausdrücke sind wir Konsumenten. Für den Bezug eines Namens oder Artausdrucks im Mun-

¹² Kripke zufolge muss ursprüngliche Bezugsfestlegung also keineswegs durch kausalen Kontakt zum Objekt erfolgen. Vgl. letzte Fußnote.

de eines Konsumenten sind dessen mit diesem assoziierten Überzeugungen aber schlicht irrelevant. Also ist nicht weiter erstaunlich, dass Sprecher ohne identifizierendes Wissen mit ‚Richard Feynman‘ auf Richard Feynman Bezug nehmen können, und dass unsere mit ‚Gödel‘ assoziierten Überzeugungen den Bezug des Namens ‚Gödel‘ nicht einfangen.

3. *A Posteriori* Notwendigkeit und Kripkes Fehlertheorie

Kripke zufolge bezeichnen Namen und Artausdrücke starr ihre tatsächlichen Bezugsobjekte. Darin kann ihm der Kennzeichnungstheoretiker folgen. Kripke kombiniert diese Idee jedoch mit der in (6) formulierten kausal-historischen Bezugstheorie. Damit legt er sich auf Folgendes fest:

- (7) Typische Sprecher sind bezüglich vieler Namen und Artausdrücke Konsumenten. D.h.: **(A)** Zumeist assoziieren sie gar keine spezifischen Überzeugungen mit diesen Ausdrücken. **(B)** Die von ihnen mit den Ausdrücken assoziierten Ideen sind für den Bezug der Ausdrücke in ihrem Mund irrelevant.

Meine Gegenthese zu (7) lautet so: Typische Sprecher sind keine Konsumenten im Sinne Kripkes. Typische Sprecher verbinden mit ihren Namen und Artausdrücken Ideen, und diese bestimmen die Bezugsobjekte der Ausdrücke in ihrem Mund. Sprecher mögen typischerweise Laien sein. Aber der Bezug eines Ausdrucks im Munde eines Laien ist immer noch durch dessen Überzeugungen bestimmt. Diese These läuft Kripkes Idee “for most speakers (...) the referent of the name is determined by a ‘causal’ chain of communication rather than a description”(59, Fn 22) zuwider. Trotzdem wird genau diese Gegenthese in wichtigen Überlegungen Kripkes explizit vorausgesetzt oder stillschweigend in Anspruch genommen. Ersteres will ich in diesem Abschnitt zeigen. Für letzteres werde ich im nächsten Abschnitt argumentieren.

Kripkes Theorie starrer Bezeichnung zufolge sind wahre Identitätsaussagen mit starren Bezeichnern metaphysisch notwendig:

- (8) Wenn $\ulcorner a \urcorner$ und $\ulcorner b \urcorner$ starre Bezeichner sind, dann gilt: $\ulcorner a = b \urcorner \rightarrow \ulcorner \Box(a = b) \urcorner$.

Dies ist die Grundlage für *a posteriori* Notwendigkeiten wie „Wasser = H₂O“, „Gold = AU₇₉“ oder „Hesperus = Phosphorus“. Da diese Identitätsaussagen nur starre Bezeichner enthalten und, wie wir empirisch ermitteln müssen, in unserer Welt wahr sind, sind sie in allen möglichen Welten wahr. Gemäß der Kontraposition von (8) – $\ulcorner \Diamond(a \neq b) \urcorner \rightarrow \ulcorner a \neq$

b^{\top} – gilt analog, dass die mögliche Falschheit eines solchen Identitätssatzes seine tatsächliche Falschheit mit sich bringt. Das ist die Grundlage für ein populäres Argumentationsmuster. Wer die Falschheit einer theoretischen Identifikation wie z.B. „Schmerz = Gehirnzustand Z “ oder „Kausalität = Beziehung R “ nachweisen will, muss also lediglich zeigen, dass die Identifikation in *einer* möglichen Welt falsch ist. Der Kontraposition gemäß folgt aus der möglichen Falschheit der Identifikation nämlich ihre tatsächliche Falschheit. Genau nach diesem Muster funktioniert Kripkes Argument gegen die Identitätstheorie mentaler Zustände (144–155).

Wie aber bekommen wir heraus, was in möglichen Welten der Fall ist? Kripke schließt häufig so: Wenn vorstellbar ist, dass p , dann ist p metaphysisch möglich. Beispielsweise rechtfertigt er seine Behauptung, Queen Elizabeth II. hätte auch nicht Queen sein können, auf die folgende Weise: „One can imagine, *given* this women, that various things in her life could have changed: that she could have become a pauper; that her royal blood should have been unknown, and so on“(113). Dazu gibt Kripke ein generelles Rezept für die Ermittlung metaphysischer Möglichkeit an, das sich auf Vorstellbarkeit stützt:

What do we mean when we say ‘In some other possible world I would not have given this lecture today?’ We just *imagine* the situation where I didn’t decide to give this lecture or decide to give it on some other day. Of course, we don’t *imagine* everything that is true or false, but only those things relevant to my giving the lecture; but, in theory, everything needs to be decided to make a total description of the world. We can’t really imagine that except in part; that, then, is a ‘possible world’.(44, meine Hervorhebung)

Kripke schließt auch in die umgekehrte Richtung: Wenn p nicht vorstellbar ist, dann ist $\neg p$ metaphysisch notwendig.¹³ So stützt Kripke seine Behauptung, Queen Elizabeth II. könne keine anderen als ihre aktuellen Eltern haben, darauf, dass man sich dies nicht anders vorstellen könne (113). Ganz analog untermauert er seine These, Nixon sei wesentlich ein Mensch (so er tatsächlich einer ist): “If we can’t imagine a possible world in which Nixon doesn’t have a certain property, then it’s (...) a necessary property of Nixon that he has that property” (46).

¹³ Das erste von Kripke verwendete Prinzip lautet so (hier ist ‚ V ‘ kurz für ‚es ist vorstellbar‘): (1) $\forall p \rightarrow \Diamond p$. (1) ist äquivalent zu $\neg \Diamond p \rightarrow \neg \forall p$ und zu $\Box \neg p \rightarrow \neg \forall p$. Das zweite Prinzip lautet so: (2) $\Diamond p \rightarrow \forall p$. (2) ist äquivalent zu $\neg \forall p \rightarrow \neg \Diamond p$ und damit, wie verwendet, zu $\neg \forall p \rightarrow \Box \neg p$.

Über Kripkes Rede von ‚Vorstellbarkeit‘ und ihr Verhältnis zu seiner Rede von ‚might have turned out‘(142), ‚Cartesian intuition‘(148) oder ‚apparent possibility‘(151) ließe sich lange grübeln (Yablo 2000, §§1–2, Yablo 1993).¹⁴ Das will ich nicht tun. Für unsere Zwecke reicht es hin, festzuhalten, dass Kripke durchgängig annimmt, unser Eindruck darüber, was möglich ist, eröffne uns einen verlässlichen epistemischen Zugang zu metaphysischer Möglichkeit. Grob gesagt gilt:

- (9) Es erscheint uns offenkundig möglich (p) \rightarrow metaphysisch möglich (p)

Kripke ist auf (9) ebenso angewiesen wie auf (8). So hängt z.B. sein modales Argument wesentlich davon ab, dass unsere Urteile über metaphysische Möglichkeiten verlässlich sind. Er kann keine der beiden Annahmen einfach aufgeben. Dabei ist ihm klar, dass diese zusammen ein Problem für *a posteriori* Notwendigkeiten wie z.B. „Hesperus = Phosphorus“ oder „Wasser = H₂O“ erzeugen.

Hier ist ein Beispiel (140f). In der aktuellen Welt ist Hesperus = Phosphorus. Es erscheint uns aber offenkundig möglich, dass Hesperus \neq Phosphorus ist. Also gibt es nach (9) eine mögliche Welt, in der Hesperus \neq Phosphorus ist. Da ‚Hesperus‘ und ‚Phosphorus‘ starr bezeichnen folgt gemäß (8), dass für die aktuelle Welt gilt: Hesperus \neq Phosphorus – im Widerspruch zu unserer Voraussetzung. Wie es scheint müssen wir also entweder (9) aufgeben, die Annahme ‚Hesperus‘ und ‚Phosphorus‘ seien starre Bezeichner zurücknehmen oder zugestehen, wir könnten uns über unseren modalen Eindruck täuschen, Hesperus könne auch nicht Phosphorus sein. *Prima facie* erscheint keine dieser Optionen akzeptabel.

Um dieses Problem zu lösen entwickelt Kripke eine Fehlertheorie (101–105/141–143/150–155, Hughes 2004, §2.2, Yablo 2000, §1). Seine Idee ist die folgende: Wenn wir „Hesperus \neq Phosphorus“ für möglich halten, täuschen wir uns nicht darin, *dass* uns etwas möglich erscheint. Aber wir täuschen uns darin, *was* uns möglich erscheint. Wir denken gar nicht an eine metaphysisch möglich Welt, in der unser Satz „Hesperus = Phosphorus“ falsch ist. Wir denken vielmehr an eine Welt w , in der einer ihrer Bewohner B unter qualitativ zu den unsrigen gleichen Umständen – seine Ausdrücke sind so eingeführt worden wie unsere und seine der em-

¹⁴ Klar ist, dass Kripkes ‚imagine‘ nicht im Sinne von ‚sich etwas bildlich vorstellen‘ sondern eher im Sinne von ‚to think of a possible counterfactual situation‘(46) auszubuchstabieren ist.

pirischen Forschung vorgängige Evidenz war zu unserer qualitativ gleich – mit *seinem* Satz „Hesperus = Phosphorus“ etwas Falsches sagt. Dieser Satz ist natürlich nicht *unser* Satz „Hesperus = Phosphorus“. Unser Satz „Hesperus = Phosphorus“ ist notwendig wahr. Wenn wir *w* in unserer Sprache korrekt beschreiben wollen, dann müssen wir also anstelle unseres Satzes „Hesperus ≠ Phosphorus“ ein ‚appropriate corresponding qualitative contingent statement‘ (143) – ein *qualitatives Pendant* – verwenden. Kripke fasst dies ganz allgemein so:

[A]lthough the statement itself is necessary, someone could, *qualitatively* speaking, be in the same epistemic situation as the original, and in such a situation a *qualitatively* analogous statement could be false.(150)

Für Identitätssätze mit starren Bezeichner erklärt Kripke genauer, worin ihre qualitativen Pendants bestehen:

Let ‘ R_1 ’ and ‘ R_2 ’ be two rigid designators which flank the identity sign. Then ‘ $R_1 = R_2$ ’ is necessary if true. The references of ‘ R_1 ’ and ‘ R_2 ’, respectively, may well be fixed by nonrigid designators ‘ D_1 ’ and ‘ D_2 ’, in the Hesperus and Phosphorus case these have the form ‘the heavenly body in such-and-such position in the sky in the evening (morning)’. Then although ‘ $R_1 = R_2$ ’ is necessary, ‘ $D_1 = D_2$ ’ may well be contingent, and this is often what leads to the erroneous view that ‘ $R_1 = R_2$ ’ might have turned out otherwise.(143f)

Das qualitative Pendant zu „Hesperus = Phosphorus“ für einen Sprecher *S* ist demnach ein Identitätssatz $\lceil d-f = d-g \rceil$, bei dem $\lceil d-f \rceil$ die Art und Weise angibt wie *S* das Bezugsobjekt für ‚Hesperus‘ festlegt und $\lceil d-g \rceil$ die Art und Weise angibt, wie *S* das Bezugsobjekt für ‚Phosphorus‘ fixiert. Wenn wir den Eindruck haben, es gäbe eine Welt in der unser Satz „Hesperus = Phosphorus“ falsch ist, stellen wir uns also *de facto* eine Welt vor, in der unser kontingente Identitätssatz „Der abends da sichtbare Himmelskörper = der morgens dort sichtbare Himmelskörper“ falsch ist.

Das für uns Interessante an Kripkes Fehlertheorie ist, dass sie explizit unsere Gegenthese in Anspruch nimmt. Wenn die Fehlertheorie für einen Sprecher *S* und z.B. den Satz $\lceil a = b \rceil$ anwendbar sein soll, dann muss es für *S* ein qualitatives Pendant zu $\lceil a = b \rceil$ geben. Es muss mit anderen Worten einen Identitätssatz $\lceil d-f = d-g \rceil$ geben, bei dem $\lceil d-f \rceil$ die Art und Weise angibt wie *S* das Bezugsobjekt für $\lceil a \rceil$ festlegt und $\lceil d-g \rceil$ die Art

und Weise angibt, wie S das Bezugsobjekt für $\lceil b \rceil$ fixiert. Die Fehlertheorie gilt aber einerseits für beliebige *a posteriori* notwendige Identitätssätze wie „Tully = Cicero“ oder „Wasser = H₂O“. ¹⁵ Die Fehlertheorie gilt andererseits für alle typischen Sprecher und nicht nur für Produzenten. Sie soll ja gerade erklären, warum typischen Sprechern *a posteriori* notwendig wahre Sätze mit Ausdrücken wie z.B. ‚Hesperus‘ oder ‚Gold‘ kontingent erscheinen. Die Fehlertheorie nimmt folglich in Anspruch, dass jeder typische Sprecher mit einem Namen oder Artausdrücke spezifische Überzeugungen verbindet, die den Bezug der Namen und Artausdrücke in seinem Mund festlegen. Damit folgt: Typische Sprecher sind keine Konsumenten.

Auf den ersten Blick scheinen wir dieser Konsequenz leicht ausweichen zu können. Dazu müssen wir, so scheint es, nur auf Kripkes Rückgriff auf *bezugsfestlegende* Kennzeichnungen verzichten und Folgendes stipulieren: Als qualitatives Pendant zu $\lceil a = b \rceil$ kommt jeder kontingent wahre Satz der Form $\lceil d-f = d-g \rceil$ in Frage, bei dem $\lceil d-f \rceil$ *de facto* das Objekt a herausgreift und $\lceil d-g \rceil$ *de facto* das Objekt b identifiziert. Anstatt uns eine Welt vorzustellen, in der unser Satz „Hesperus = Phosphorus“ falsch ist, stellen wir uns demnach z.B. eine Welt vor, in der „Claras Lieblingsplanet = der Planet zwischen Merkur und Erde“ falsch ist.

Eine genaue Betrachtung zeigt jedoch die grundlegenden Probleme dieser Strategie auf. Erstens folgt immer noch, dass Produzenten und Konsumenten mit Namen und Artausdrücken Ideen verbinden, die spezifisch genug sind, um Bezugsobjekte eindeutig zu identifizieren. Das widerspricht Kripkes Thesen über Sprecherwissen und entspricht der Gegenthese. Zweitens geht hier der Pfiff der Kripkeschen Fehlertheorie verloren. Warum verfällt Kripke als qualitatives Pendant zu „Hesperus = Phosphorus“ gerade auf den Satz „Der abends da sichtbare Himmelskörper = der morgens dort sichtbare Himmelskörper“? Weil dieser Satz die Situation von jemandem wie B auf jeden Fall korrekt beschreibt. Für Al-

15 Folgt das nicht nur dann, wenn ein Sprecher S zwei Namen für ein und dasselbe Objekt hat? Nein. Nehmen wir an, S verfüge über $\lceil n \rceil$, $\lceil n \rceil$ bezeichne o und S verfüge über keinen andern Namen für o . Natürlich kann S einen weiteren Namen $\lceil n^* \rceil$ für o erwerben. Dann greift für S und $\lceil n = n^* \rceil$ Kripkes Fehlertheorie. Es folgt, dass S mit $\lceil n \rceil$ die Kennzeichnung $\lceil d-f \rceil$ verbindet. Das muss jedoch schon der Fall gewesen sein, bevor S den neuen Namen erworben hat.

ternativen wie „Claras Lieblingsplanet = der Planet zwischen Merkur und Erde“ ist das keineswegs einsichtig. *Bs* Situation ist es jedoch, die uns zuallererst den Eindruck gewinnen lässt, „Hesperus = Phosphorus“ sei möglicherweise falsch.

Soames (2006) argumentiert entsprechend für eine radikalere Lösung: Wir sollten, so Soames, das von mir als ‚Fehlertheorie‘ eingeführte Verfahren als verfehlt aufgeben.¹⁶ Nun ist dies nicht gut möglich, wenn wir an Kripkes Ideen über den Erwerb modaler Einsichten festhalten. Kripke benötigt seine Fehlertheorie ja gerade, um zu erklären, wie seine allseits geteilten metaphysischen Annahmen über Identität und Notwendigkeit mit seinen Ideen über den Erwerb modaler Einsichten vereinbar sind. Soames scheint entsprechend gewillt, auch Kripkes Ideen über den Erwerb modaler Einsichten aufgeben zu wollen. Was wir erklären müssen ist, so Soames, wie wir Wissen von *a posteriori* Notwendigkeiten wie z.B. „Nixon ist notwendiger Weise ein Mensch“ erlangen. Beim Erwerb solcher Einsichten spielen jedoch laut Soames Prinzipien wie (9) keine Rolle. Dieser Erwerb beruht stattdessen wesentlich auf unserem *a priori* Wissen von essentiellen Eigenschaften und Relationen:

We know *a priori* that being human, being a desk that was not (originally) made out of metal, and being a desk made out of molecules are essential properties of everything that has them. (Soames 2006, 3)

Soames betont, dass Kripke selbst durchgängig von dieser Annahme Gebrauch macht. Das ist richtig. Aber Kripke betrachtet Einsichten wie z.B. „Wenn Nixon ein Mensch ist, dann ist Nixon notwendiger Weise ein Mensch“ keineswegs als basal. Eine solche Einsicht muss ihrerseits gerechtfertigt werden – und genau dazu benötigt Kripke Prinzipien wie (9). Soames Zurückweisung der Fehlertheorie und seine Ablehnung von (9) führt also letztlich dazu, dass sein positiver Vorschlag für die Erkenntnis von *a posteriori* Notwendigkeiten in der Luft hängt.

3. Kripkes Gedankenexperimente

Nennen wir die mögliche Welt, in der Kripkes Gödel-Fall wahr ist, die *Gödel-Welt*. Kripke präsentiert die Gödel-Welt nicht einfach als eine

¹⁶ Verblüffender Weise betrachtet Soames dieses Verfahren als eine Art und Weise, das Zustandekommen notwendig *a posteriorischer* Wahrheiten zu erklären.

mögliche Welt.¹⁷ Kripke präsentiert die Gödel-Welt vielmehr als eine aktuelle Welt. D.h. er präsentiert sie als die Welt, in der wir tatsächlich leben und in der wir unsere Ausdrücke eingeführt haben. Kripke schreibt:

Imagine the following blatantly fictional situation. Suppose that Gödel was not *in fact* the author of this theorem. A man named 'Schmidt' whose body was found in Vienna under mysterious circumstances many years ago *actually* did the work in question.(84, meine Hervorhebung)

Das ist genau richtig so. Kripkes Argument richtet sich gegen die Kennzeichnungstheorie verstanden als eine Theorie der Bezugsfestlegung. Diese Theorie behauptet aber gar nicht, das Bezugsobjekt eines Ausdrucks erfülle die mit ihm assoziierte Idee in allen möglichen Welten. Der Theorie zufolge bezeichnet der Name 'n' in allen möglichen Welten genau den Gegenstand, den die mit ihm assoziierte Idee in der *tatsächlichen* Welt bestimmt. Kripke betont dies, wenn er folgende kleine Kennzeichnungstheorie für 'Cicero' vorführt: „I use 'Cicero' to designate rigidly the man who (*in fact*) denounced Catiline, so I can speak of possible worlds in which he did not”(79, meine Hervorhebung). Dass es eine mögliche Welt gibt in der nicht 'Gödel' sondern irgend jemand anderes unsere mit 'Gödel' assoziierte Idee erfüllt, ist folglich gar kein Einwand gegen die Kennzeichnungstheorie. Um vermittels der Gödel-Welt zu zeigen, dass der Bezug des Ausdrucks 'Gödel' und unsere mit diesem assoziierten Ideen auf für die Kennzeichnungstheorie relevante Weise auseinander fallen können, muss Kripke die Gödel-Welt als aktuelle präsentieren. Dies ist genau das, was er tut.

Nun speist sich die Überzeugungskraft der Kripkeschen Gödel-Welt gerade daraus, dass für jedermann intuitiv offenkundig ist, dass 'Gödel' auch in der Gödel-Welt eben Gödel und nicht Schmidt bezeichnet.¹⁸ Das gilt natürlich für Produzenten und Konsumenten gleichermaßen. Auch Sprecher wie du und ich die, wie Kripke meint, Konsumenten des Namens 'Gödel' sind, haben intuitiv eindeutige Meinungen darüber, wen 'Gödel' in der Gödel-Welt bezeichnet. Entsprechendes gilt für Kripkes analoge Beispiele für Artausdrücke (118). Für Kripkes Methodologie ist nun entscheidend, dass unsere intuitiv eindeutigen Meinungen den tat-

¹⁷ Vgl. die Erklärung von 'mögliche Welt' in Fußnote 8.

¹⁸ Kripkes Beschreibungen der Gödel-Fälle sind notorisch problematisch: Um nicht die Antwort vorwegzunehmen müsste er diese eigentlich in neutralem Vokabular beschreiben, d.h. ohne 'Gödel' zu verwenden. Ich ignoriere dies.

sächlichen Bezug unserer Ausdrücke erfassen. Unsere intuitiv eindeutigen Meinungen über Bezug zeigen nicht nur dass wir – vielleicht irriger Weise – *glauben*, ‚Gödel‘ beziehe sich in der Gödel-Welt auf Gödel und nicht auf Schmidt. Unsere Intuitionen zeigen oder machen offenkundig, dass sich ‚Gödel‘ in der Gödel-Welt *tatsächlich* auf Gödel und nicht auf Schmidt bezieht. Kripke setzt also voraus, dass unsere intuitiven Meinungen über die Gödel-Welt den Bezug des Ausdrucks ‚Gödel‘ korrekt einfangen. Er nimmt mit anderen Worten an:

- (10) Ein typischer Sprecher kann für eine als aktual präsentierte Welt w korrekt angeben, worauf sich seine Namen und Artausdrücke in w beziehen (es sei denn er betrachtet die Ausdrücke als in w nicht anwendbar).

Bei der Präsentation einer Welt als aktuale werden Sprecher lediglich darüber informiert, welche Eigenschaften die dort vorhandenen Gegenstände haben. Wenn ein typischer Sprecher aber anhand dieser Information korrekte Urteile über den Bezug seiner Namen und Artausdrücke fällen kann, dann muss er implizit oder explizit wissen, durch welche Eigenschaften der Bezug seiner Namen und Artausdrücke festgelegt ist. Das entspricht wieder genauer der Gegenthese.

Gödel-Fälle können also die Kennzeichnungstheorie gar nicht widerlegen. Kripke zufolge machen Gödel-Fälle offenkundig, dass unsere Ideen und der tatsächliche Bezug unserer Ausdrücke auseinanderfallen können. Das zeigen diese Fälle keineswegs. Sie zeigen lediglich, dass eine explizit mit einem Ausdruck wie z.B. ‚Gödel‘ assoziierte simple Kennzeichnung wie z.B. ‚der Entdecker der Unvollständigkeit der Arithmetik‘ nicht unsere mit dem Ausdruck assoziierte Idee wiedergibt. Immerhin ist diese Idee dasjenige, was unsere Anwendung von ‚Gödel‘ leitet, und wir würden ‚Gödel‘ in der Gödel-Welt nicht auf Schmidt anwenden. Der Gödel-Fall kann also bestenfalls zeigen, dass ‚der Entdecker der Unvollständigkeit der Arithmetik‘ unsere mit dem Ausdruck implizit assoziierte Idee nicht korrekt explizit macht. Gödel-Fälle zeigen also, genau wie oben behauptet, dass unsere mit Namen und Artausdrücken verknüpften Ideen weitaus komplexer sind als Kripke unterstellt.

Ich denke, dass sich sogar eine starke Konsequenz ziehen lässt. Kripke nimmt mit (10) in Anspruch, dass die von einem typischen Sprecher mit seinen Namen und Artausdrücken implizit assoziierten Ideen hinreichend spezifisch sind, um für als aktual präsentierte Welten korrekt Bezugsobjekte herauszugreifen. Typische Sprecher wissen mit anderen Worten folgendes: *Wenn* unsere tatsächliche Welt so-und-ist, *dann* bezeichnet ‚Gödel‘ die-und-die Person. Das gilt für die *de facto* aktuale Welt genauso

wie für aktuelle Alternativen zu ihr. Typische Sprecher verbinden also mit ihren Namen und Artausdrücken Ideen, die für unsere *de facto* aktuelle Welt Muster- bzw. Bezugsobjekte für diese Ausdrücke herausgreifen. Damit folgt wieder, dass unsere Gegenthese richtig ist: Typische Sprecher sind keine Konsumenten.

Kann Kripke diesem Einwand ausweichen, indem er auf Gedankenexperimente verzichtet und seine kausal-historische Theorie durch Verweis auf reale historische Beispiele rechtfertigt? Ich denke nicht. Erstens sind es gerade Gedankenexperimente wie Kripkes Gödel-Fall oder Putnams Zwillingserde, die Philosophen von der kausal-historischen Theorie überzeugt haben. Zweitens sprechen viele reale historische Fälle der Verwendung von Artausdrücken gerade gegen Kripkes Ideen (Segal 2000, §5.1). Drittens schließlich werden wir auch bei der Analyse tatsächlicher Fälle nicht um die Annahme herumkommen, dass unsere intuitiv eindeutige Meinungen über den Bezug unserer Ausdrücke diesen korrekt einfangen – und zwar auch und gerade für Ausdrücke, bezüglich derer wir Kripke zufolge Konsumenten sind. Bereits diese Annahme läuft Kripkes Konsumentensemantik zuwider.

5. Kripke ohne Konsumenten

Angesichts der Argumentation im §3 könnte man versucht sein, an der kausal-historischen Theorie festzuhalten und Kripkes Fehlertheorie aufzugeben. Mir erscheint dies keine erfolgversprechende Idee zu sein. Kripkes Argumentation nimmt durchgängig einen unproblematischen epistemischen Zugang zu metaphysischen Möglichkeiten wie ihn (9) verspricht in Anspruch. (9) macht aber die Fehlertheorie nötig. Vor dem Hintergrund des §4 ist ein Festhalten an der kausal-historischen Theorie schon gar nicht mehr vertretbar. Kripkes begründet die kausal-historische Theorie wesentlich unter Verweis auf Gedankenexperimente wie den Gödel-Fall. Diese Argumentationsweise lässt sich nicht gut aufgeben, ohne dass die kausal-historische Theorie ihre Grundlage verliert.

Die Konsequenz ist klar: Wir sollten Kripkes kausal-historische Theorie aufgeben. Typische Sprecher sind einfach keine Konsumenten. Stattdessen sollten wir uns an Kripkes andere Einsichten halten und diese in eine Kennzeichnungstheorie integrieren. Das gilt zum einen für seine Ideen bezüglich starrer Bezeichnung. Das gilt zum anderen jedoch insbesondere für Kripke Prinzip (10). Diesem Prinzip zufolge können Sprecher die Bezugsobjekte ihrer Ausdrücke nicht nur in der *de facto* aktuellen Welt herausgreifen. Vielmehr können Sprecher über aktuelle Welten hinweg den Bezug ihrer Ausdrücke angeben. Für einen typischen Sprecher *S* und einen Namen oder Artausdruck $\ulcorner t \urcorner$ (geäußert im Kontext *c*) gilt:

- (11) Für alle Welten w gilt: Wenn w als aktual präsentiert wird, dann kann S für $\ulcorner t \urcorner$ (geäußert in c) in w ein Musterobjekt M_w identifizieren (es sei denn er betrachtet $\ulcorner t \urcorner$ als in w nicht anwendbar).

So man einem Sprecher eine beliebige Welt w als aktuelle präsentiert, kann er beispielsweise angeben, wen sein Name ‚Hesperus‘ in w bezeichnet oder worauf sein Ausdruck ‚Gold‘ in w zutrifft.

Wenn wir uns dies Idee zu eigen machen, können wir drei für die Kennzeichnungstheorie zentrale Fragen überzeugend beantworten. Die erste Frage ist die oben aufgeschobene: Welche Überzeugungen eines Sprechers gehören zu der mit einem Ausdruck assoziierten Idee? Das sind diejenigen Überzeugungen, die seine Anwendung des Ausdrucks in als aktual präsentierten Welten leiten. Wenn ich herausfinden will, welche Idee ich mit ‚Gold‘ oder ‚Hesperus‘ verbinde, muss ich mir demnach überlegen, wie ich diese Ausdrücke in als-aktual-vorgestellten Welten verwenden würde.

Die zweite Frage lautet so: In welchem Sinne ist unsere Kenntnis des Bezugs unserer Ausdrücke *a priori*? Unsere Kenntnis des Bezugs unserer Ausdrücke ist in dem Sinne *a priori*, als dass unsere Urteile über Bezug in als aktual präsentierten Welten von empirischen Untersuchung unserer Welt unabhängig sind. Was wir *a priori* wissen ist, worauf sich ‚Gold‘ oder ‚Hesperus‘ in beliebigen als aktual präsentierten Welten beziehen. Was wir nicht *a priori* wissen ist, welche dieser Welten die *de facto* aktuelle Welt ist.

Die dritte Frage ist die folgende: Worauf bezieht sich ein Name oder Artausdruck in unserem Munde denn nun tatsächlich? Das hängt von der aktuellen Welt $@$ ab. Für die aktuelle Welt $@$ legen unsere Urteile über Bezug-in-aktualen-Welten ein Bezugsobjekt $O_@$ fest. Dieses fixiert dann den Bezug von $\ulcorner t \urcorner$ in kontrafaktischen Welten:

- (12) Für jede mögliche Welt w gilt: im Munde von S trifft $\ulcorner t \urcorner$ (geäußert in c) auf x in w zu *gdw* x ist *R*-identisch zu $O_@$.

Die Antwort auf „Warum bezeichnet ‚Wasser‘ starr H_2O ?“ hat also zwei Teile. Erstens gilt: Unter der Annahme, die Welt w sei aktual identifizieren wir *a priori* H_2O als Bezugsobjekt von ‚Wasser‘. Grob vereinfacht leitet uns dabei die Idee, Wasser sei die transparente, durstlöschende etc. Flüssigkeit in Seen und Ozeanen. Zweitens gilt: *de facto* ist w die aktuelle Welt. Daher bezeichnet ‚Wasser‘ *de facto* starr H_2O . Da wir nicht *a priori* wissen welche Welt die aktuelle ist, benötigen wir empirische Untersuchung, um „Wasser = H_2O “ als notwendig erkennen. Diese Idee einer

Theorie des Bezugs die einen *a priori* oder begrifflichen Faktor (nämlich: Bezug in als aktual vorgestellten Welten) mit einem empirischen Faktor (nämlich: Bezug in möglichen Welten gegeben den Charakter unserer *de facto* aktuellen Welt) verbindet, ist dasjenige, was wir aus Kripke gewinnen können, wenn wir seine kausal-historische Theorie ablehnen.¹⁹

Literatur

- Boghossian, Paul/Peacocke, Christopher 2000: Introduction, in: Boghossian, Paul/Peacocke, Christopher (eds.) 2000: *New Essays on the A Priori*, Oxford: Oxford University Press, 1-10.
- Chalmers, David 2002: On Sense and Intension, in: *Philosophical Perspectives* 16, 135-182
- Chalmers, David 2004: Epistemic Two-Dimensional Semantics, in: *Philosophical Studies* 118, 153-226.
- Chalmers, David 2006: Propositions and Attitude Ascriptions: A Fregean Account, Mss.
- Chalmers, David/Jackson, Frank 2001: Conceptual Analysis and Reductive Explanation, in: *Philosophical Review* 110, 315-361
- Davidson, Donald 1977: Reality without Reference, in: Donald Davidson 1984: *Inquiries into Truth and Interpretation*, Oxford: Clarendon Press, 215–226.
- Fitch, G.W. 2004: Saul Kripke, Chesham: Acumen.
- Garcia-Carpintero, Manuel/Macia, Josep 2006: *Two-Dimensional Semantic*, Oxford: Oxford University Press.
- Häggqvist, Sören/Wikforss, Asa 2006: Externalism and A Posteriori Semantics, Mss.
- Hughes, Christopher 2004: *Kripke. Names, Necessity, Identity*. Oxford: Clarendon Press.
- Jackson, Frank 1998: *From Metaphysics to Ethics. A Defense of Conceptual Analysis*, Oxford: Oxford University Press.
- Jackson, Frank 1998b: Reference and Description Revisited, in: *Philosophical Perspectives* 12, 201-218.
- Jackson, Frank 2004: Why We Need A-Intensions, in: *Philosophical Studies* 118, 257-277.

¹⁹ Die sogenannten zweidimensionalen Semantik setzt genau diese Idee systematisch um. Vgl. Nimtz 2006, Carcia-Carpintero/Marcia 2006. – Ich danke Mark Textor für kritische Kommentare.

- Jackson, Frank 2005: What Are Proper Names for?, in: M.E. Reicher/J.C.Marek (eds.)(2005): Experience and Analysis, Wien: öbv&hpt, 102-114.
- Jeshion, Robin 2002: The Epistemological Argument Against Descriptivism, in: Philosophy and Phenomenological Research 64, 325–345
- Kripke, Saul 1980: Naming and Necessity, 2nd edition, Oxford: Blackwell.
- Lewis, David 1994: Reduction of Mind, in: Lewis (1999), 291-324.
- Lewis, David 1997: Naming the Colours, in: Lewis (1999), 332-358.
- Lewis, David 1999: Papers in Metaphysics and Epistemology, Cambridge: Cambridge University Press.
- Nelson, Michael 2002: Descriptivism Defended, in: Nous 36, 408-436.
- Nimtz, Christian 2004b: Reference Fixing, Conceptual Analysis, and the A Priori, in: in: Roland Bluhm & Christian Nimtz (eds.) (2004) Selected Papers Contributed to the Sections of GAP.5, Paderborn: mentis, 320-331.
- Nimtz, Christian 2006: Two Dimensional Semantics, in: to appear in: Marc D. Binder/Nobutaka Hirokawa/Uwe Windhorst/Martin C. Hirsch (eds.): The Encyclopedic Reference of Neuroscience, Berlin: Springer.
- Putnam, Hilary 1975: Mind, Language, and Reality. Philosophical Papers, Vol. 2. Cambridge.
- Putnam, Hilary 1975b: The Meaning of 'Meaning', in: Putnam (1975), 215-271.
- Salmon, Nathan 1982: Reference and Essence, Oxford.
- Salmon, Nathan 2005: Are General Terms Rigid?, in: Linguistics and Philosophy 28, 117–134.
- Schroeter, Laura/Bigelow, John 2005: Jazz and the Classical Model of Meaning, erscheint in: Ian Ravenscroft (ed.): Mind, Worlds, and Conditionals: Themes from the Philosophy of Frank Jackson, Oxford: Oxford University Press.
- Searle, John 1958: Proper Names, in: Mind 67, 166–173.
- Segal, Gabriel 2000: A Slim Book of Narrow Content, Cambridge (Mass.): MIT Press.
- Soames, Scott 2002: Beyond Rigidity. The Unfinished Semantic Agenda of 'Naming and Necessity'. Oxford: Oxford University Press.
- Soames, Scott 2005: Reference and Description. The Case Against Two-Dimensionalism. Princeton/Oxford: Princeton University Press.
- Soames, Scott 2005b: Reference and Description, in: Jackson, Frank/Smith, Michael (eds.) 2005: The Oxford Handbook of

- Contemporary Philosophy, Oxford: Oxford University Press, 397-426.
- Soames, Scott 2006: Kripke on Epistemic and Metaphysical Possibility: Two Routes to the Necessary *A posteriori*, erscheint in: Saul Berger (ed.): Saul Kripke, Cambridge: Cambridge University Press.
- Yablo, Stephen 1993: Is Conceivability a Guide to Possibility?, in: Philosophy and Phenomenological Research 53, 1–41
- Yablo, Stephen 2000: Textbook Kripkeanism & the Open Texture of Concepts, in: Pacific Philosophical Quarterly 81, 98-122.